

Jakob Johannes Koch

Intellektualität als Bildungsaufgabe

Warum Christsein der Intellektualität bedarf und was die kirchliche Erwachsenenbildung dazu beitragen kann¹

Das Bemühen um »Intellektualität« soll – neben anderen Bereichen – eine Aufgabe der katholischen Erwachsenenbildung sein und dabei in einen fruchtbaren Kontakt mit der Basis treten.

Paradigmenwechsel wahrnehmen

»Ikebana-Kurse« oder »Makramee-Workshops« – diese Begriffe werden mitunter auch als spöttische Synonyme für die kirchliche Erwachsenenbildung verwendet. Das dahinter steckende Vorurteil enthält aus historischer Sicht ein Körnchen Wahrheit; es hat seinen Ursprung in der Entstehungszeit der deutschen Erwachsenen- und Weiterbildungsgesetze (1970 ff.): Um möglichst viele staatliche Zuschüsse für Bildungsmaßnahmen abschöpfen zu können, bot die kirchliche Erwachsenenbildung in den 1970er bis 1990er Jahren (entsprechend den Kriterien der Weiterbildungsgesetze) mehr als die Hälfte ihrer Veranstaltungen in religiös nicht affinen, den Geisteswissenschaften eher fern und mit Vorliebe pragmatischen Themenbereichen an. Das hat sich unterdessen längst geändert: So weist z. B. die Statistik der katholischen Erwachsenenbildung den Bereich »Religion und Ethik« mit 26 % aller Teilnehmerfälle als Spitzenreiter

aus. Der Bereich »Familie/Gender/Generationen« bringt es auf immerhin 20 % und der Bereich »Politik/Gesellschaft« auf 16 %, wobei auch bei diesen beiden Themenfeldern von den anbietenden Institutionen überwiegend ein deutlicher Bezug zu religiösen Grundperspektiven hergestellt wird.² Diese Fakten gilt es – allen angestaubten Vorurteilen zum Trotz – objektiv wahrzunehmen.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts sind von den Trägern und Institutionen der kirchlichen Erwachsenenbildung mehr als hundert (!) Leitbilder veröffentlicht worden, in denen der eingangs beschriebene Paradigmenwechsel wortreich und nicht ohne Pathos begründet wird. Befragt, worin denn das Alleinstellungsmerkmal kirchlicher Erwachsenenbildung liege, führen deren Verantwortliche »Persönlichkeitsbildung«, »Befähigung zu verantworteter Zeitgenossenschaft« und »kulturelle Diakonie« auf. Was man in diesem Kontext jedoch nie zu hören bekommt und was man in den Chartas kirchlicher Erwachsenenbildung schmerzlich vermisst, ist der Leitbegriff »Intellektualität«, obgleich dieser vor dem Hintergrund des geistigen Programms der Kirche »*fides et ratio*« – bereits vor Anselm das implizite Vermächtnis der biblischen Autoren und der Kirchenväter – für kirchliche Bildungsarbeit hoch bedeutsam ist. Hat die

kirchliche Erwachsenenbildung mit »Intellektualität« ein Problem?

Die Einstellung zur »Intellektualität« analysieren

Die Verwertbarkeitsperspektive der zuvörderst an beruflicher Weiterbildung orientierten säkularen Bildungspolitik scheint eine gewisse Skepsis gegenüber allem Intellektuellen mit sich zu bringen. Und diese Skepsis scheint bei einer öffentliche Förderstrukturen abbildenden kirchlichen Erwachsenenbildung hier und da nicht ganz ohne Echo geblieben zu sein. Ein hartgesottener Praktiker der Erwachsenenbildung würde wohl mit Dwight David Eisenhower sagen: »An intellectual is a man who takes more words than necessary to tell more than he knows.«³ Dahinter steckt die Erfahrung, dass sich unter dem Label der Intellektualität auch Faker verstecken: präntiöse Dampfplauderer, die sich selbst als »Intellektuelle« gerieren, aber näherem Besehen nicht standhalten.

Seit einigen Jahren muss der quartäre Bildungssektor erleben, wie sich der Hochschulsektor des Begriffs der Intellektualität unter dem Schlagtruf »Exzellenz« bemächtigt. Im Zuge von Bolognaprozess und Hochschulautonomie-Reform glaubt die Hochschulpolitik, die Weltformel in der Finanzierung von »Exzellenzförderung« und damit in der Produktion »neuer Eliten« gefunden zu haben. Die vermeintliche Güte von Wissenschaft wird an der Erfolgsquote ihrer Drittmittelakquise gemessen. Diese



Dr. Jakob Johannes Koch, Jg. 1969, studierte Theologie und Musik. Er ist seit 2000 Kulturreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz/Bonn. Zahlreiche Publikationen zu Kunst, Kultur und Bildungsfragen.

Ökonomisierung suggeriert den Eindruck, intellektuelle Eliten ließen sich auf Knopfdruck »produzieren«, wenn nur die marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Bildungs-Dienstleister genügend Anreize bieten. Aber leider sind produzierte Eliten meist nur die Reproduktion ihrer Produzenten, was zu einem Verlust an Originalität, Diversität und Innovation führt.

»Intellektualität« als bildungspolitischer Begriff ist folglich für viele Erwachsenenbildner – weltliche wie kirchliche – in mancherlei Hinsicht negativ besetzt, und nur als Notabene sei angemerkt, dass dies schon seit beinahe 100 Jahren der Fall ist: Bereits in den 1920er-Jahren war der Zankapfel »Exzellenz- versus Breitenbildung« im »Volksverein für das katholische Deutschland« und im »Hohenrodter Bund« Gegenstand hitziger Auseinandersetzungen, bloß dass damals die Terminologie eine andere war: »intensive« versus »extensive Bildung«. Schon bei diesem Konflikt wurde der Begriff »Intellektualität« bemüht, der den Konflikt indes nicht überlebte und zu Grabe getragen wurde.

Die vorstehende Kurzanalyse zeigt: Die erwachsenenbildnerische Skepsis gegenüber »Intellektualität« hat historische und politische Gründe, die aus heutiger Sicht getrost überwunden werden können.

»Intellektualität« als Leitbegriff kirchlicher Erwachsenenbildung rehabilitieren

Denn »Intellektualität« taugt heute sowohl für die Selbstvergewisserung als auch für den Außenauftritt kirchlicher Erwachsenenbildung als Leitbild, das ihr in Zeiten fundamentaler Umbrüche als Signalfeuer dienen kann: Die Intellektualität des Christlichen hat ihre Wurzel in der hellenistisch-scholastischen Tradition der »*fides quaerens intellectum*«, wobei das lateinische »*inter-legere*« wörtlich »dazwischen auswählen« meint, das heißt »zwischen mehreren Dingen bewusst unterscheiden, sie sachge-

mäß werten und sich damit auch persönlich positionieren« – und genau darum geht es doch der kirchlichen Erwachsenenbildung. Etymologisch geht mithin das Lehnwort »Intellekt« bzw. »Intellektualität« weit über den ebenfalls abgeleiteten Begriff der »Intelligenz« hinaus. Freilich gibt es keine Intellektualität ohne Intelligenz, aber leider sehr oft Intelligenz ohne Intellektualität. Welche Folgen das hat, erleben wir aktuell in der Weltwirtschaft und anderswo. Intelligenz ist der blinde Rohdiamant, der erst unter dem Schleifstein des Intellekts seine Brillanz und Schärfe erhält.

Christsein, Kirche-Sein bedarf heute mehr denn je einer Intellektualität im Wortsinn ihres etymologischen Ursprungs. Denn die Kirche und die als »Welt« chiffrierte säkulare Kultur stehen in einer Wechselbeziehung. Sie sind beide sowohl Subjekte, die eigenständig agieren, als auch Objekte, die sich gegenseitig beeinflussen. Die Kirche in ihren diversen Lebensäußerungen ist also – ebenso wie die säkulare Kultur unserer Zeit – Lehrende und Lernende zugleich. Aufgabe einer christlichen Intellektualität ist es, die für das Evangelium offenen Elemente in der Welt verstehen zu lernen, d. h. nach Brückenköpfen in der Moderne Ausschau zu halten, mit diesen ins Gespräch zu kommen und neue Beteiligungsmöglichkeiten für Menschen an der vom Glauben angebotenen Weltdeutung zu ermöglichen. Dazu ist Empathie notwendig. Dazu bedarf es aber auch der Demut, mit der christlichen Botschaft nicht kultur-imperialistisch zu agieren.

Intellektualität ist weder genetisch noch dem Vermögensrecht nach vererbbar, auch wenn manche das zu glauben scheinen, wie gewisse Kapriolen der gegenwärtigen Elite-Diskussion belegen. Weil der Begriff »Intellektualität« dynamisch ist, mithin nicht normativ definiert werden kann, genießt er keinen Schutz vor Missbrauch. Der christliche Intellektuelle ist eben gerade nicht präventiv. Er sucht den Dialog, will kritisiert werden und misstraut jeder Phrase.

Die Intellektualität ist ihm nicht angeboren und er weiß das auch. Sie ist ihm auch nicht angedrillt, sondern das Ergebnis eines von ihm bewusst gewollten, aktiv betriebenen Bildungsprozesses, der zeitlebens andauert. Es ist daher an der Zeit, »Intellektualität« als Leitbegriff kirchlicher Erwachsenenbildung zu rehabilitieren!

Die rechte Balance zwischen Exzellenz und Breite finden

Was man aus der oben erwähnten, alten Intensiv-Extensiv-Diskussion lernen kann, ist dies: Ein neuerliches Gegeneinander-Ausspielen von Exzellenz- und Breitenbildung ist nicht nur völlig überflüssig, sondern vor allem unsozial. Ressourcenorientierte Breitenbildung ist wichtiger denn je, damit alle Mitglieder des Gemeinwesens ungeachtet ihrer sozialen und ethnischen Herkunft an Bildungsprozessen teilnehmen können, die ihren individuellen Kontexten und Voraussetzungen so weit wie möglich gerecht werden. Dies schließt die Bildung von »Intellektualität« und »Elite« nicht aus. Aber die Förderung besonders Begabter und damit potenziell besonders Leistungsfähiger stellt keinen Ersatz, sondern eine Ergänzung der breiten Bildung aller sowie der besonderen Förderung Lernschwacher und Benachteiligter dar. Der Höhenflug der Exzellenzbildung in einem Gemeinwesen sollte immer von der Startbasis einer qualitätsvollen Breitenbildung seinen Ausgang nehmen. Je umfassender die Breiten- und Persönlichkeitsbildung ist, desto freier, unabhängiger, selbstbewusster und mündiger sind schließlich die Individuen und damit auch jene unter ihnen, die aufgrund ihrer Hochbegabung einst zur intellektuellen Deutungs- und Entscheidungselite gehören werden.

Das *Kompendium der Soziallehre der Kirche* des Päpstlichen Rates Iustitia et Pax ruft die Forderung des II. Vatikanums nach einem unterschiedslosen »*Recht auf Kultur*«⁴ erneut in Erinne-

rung. Das Sozialkompendium sagt, dass Beteiligung nicht auf Arbeitswelt und Volkswirtschaft beschränkt werden darf, sondern erst in ihrer Ausweitung auf Bildung, Kultur, Politik und Religion zu nachhaltiger sozialer Gerechtigkeit und Integration führt.⁵ Folglich kann Intellektualität nur dann als Ferment mündigen Christseins wirksam werden, wenn sie nicht in der Rotunde des Elfenbeinturms kreist, sondern einen fruchtbaren Kontakt zur breiten Basis behält. Daran führt kein Weg vorbei, wenn man in einem zunehmend säkularistisch und laizistisch geprägten Umfeld dem »Aggiornamento«, dem »Heutig-Werden« des christlich-kulturellen Vermächtnisses dienen will. Mithin ist »Exzellenzförderung« ein im Ansatz gutes Vorhaben, aber als bildungspolitisches Hauptziel unzureichend. Denn »Exzellenzförderung« besagt ja lediglich, dass Menschen Macht und Verantwortung übernehmen sollen, die aufgrund ihrer Exzellenz in einem bestimmten Gebiet und aufgrund ihrer Motivation Besonderes zu leisten vermögen. Das allein qualifiziert diese Menschen noch lange nicht zu Entscheidungsträgern an der gesellschaftlichen Führungsspitze. Wahre Intellektualität und Exzellenz sind unaufgebbbar wertorientiert. Werte lassen sich nicht kaufen. Mithin kann auch Bildung zur Humanität nicht käuflich sein.

Das Alleinstellungsmerkmal kirchlicher Erwachsenenbildung plausibel machen

Ein solcher Anspruch an Bildung ist mit kollektiv standardisierten Lehrmaßnahmen allein nicht zu erreichen. Vielmehr ist in allen kirchlichen Bildungsstätten auf allen Ebenen in allen Sektoren die Förderung individueller Begabung unabdingbar, auch wenn sie in jeglicher Hinsicht hohe Aufwendungen erfordert. Sie setzt beim Einzelnen an, bei seinen Talenten und Prägungen, bei den schöpferischen Quellen, die den Kern seiner Individualität ausmachen: so-

wohl hinsichtlich der biografischen Entwicklung des Einzelnen in seiner Besonderheit als auch bezüglich der interpersonalen und kontextuellen Vermittlung seiner Individualität. Wer Intellektualität heranbilden will, der muss Biografieförderung betreiben. Natürlich soll eine solche Bildung das Expertenwissen des Spezialisten nicht ersetzen, sondern sie verhält sich dazu komplementär. Die synthetische Kraft von Bildung soll einzelne Individuen dazu befähigen, Wissens-Transferleistungen zu erbringen, d. h. mehr als nur einer Welt anzugehören und von der Welt der Wissenschaft zur Lebenswelt Brücken zu bauen.

Mit rein kognitiver, pragmatischer Wissensvermittlung kann sich kirchliche Bildungsarbeit nicht bescheiden. Diese Dienstleistung wird von anderen Trägern aus dem säkularen Bereich mehr als genug und zum Teil qualifizierter angeboten. Damit soll der kirchlichen Bildungsarbeit nicht das Diakonische abgesprochen werden; das diakonisch-lebenspraktische Konzept der »Hilfe zur Selbsthilfe« hat eine wichtige soziale Funktion. Aber christliche Bildungs-Diakonie geht über das Lebenspraktische weit hinaus: Ihr Proprium besteht darin, Faktenwissen auf dem Hintergrund der Botschaft Jesu Christi in Orientierungswissen zu wandeln. Sie ist ein Navigator für die Bearbeitung grundlegender Lebens- und Sinnfragen im Horizont christlich-religiöser Traditionen und deren lebendiger Fortschreibungen. Oberstes Kriterium rein kognitiver Bildungskonzepte ist die Heranbildung effizienzmaximierten Humankapitals, das höchste Kriterium des Dialogs von Intellektualität, Bildung und Glaube aber ist das ganzheitlich »gute Leben« in geglückter menschlicher Gemeinschaft, getragen vom Heilswirken des dreieinen Gottes. Ohne Distanz zu den Dingen, ohne den Schutzraum des Zweckfreien gibt es auch keine Kreativität und keine Innovation.

Performative Bildungsarbeit mit »intellektueller Redlichkeit« (Rahner) durchführen

Zu Recht gilt der »Diskurs« als ein Leitbegriff des kirchlichen Bildungswesens. Jedoch bedarf auch dieser Begriff – obgleich historisch bedeutsam für den Paradigmenwechsel von frontaldidaktischer, direkter Bildung hin zu einem intrinsischen Bildungskonzept – einer kritischen Überprüfung. Denn: »Diskurs ohne Performanz ist leer«⁶. Ein ausschließliches Setzen auf den Diskurs droht selbstreferenziell zu werden. Erst wenn die Intellektualität aus der Unverbindlichkeit des Diskurses in die Verantwortlichkeit der Performanz hineingeholt wird, verdient sie das Prädikat »christlich«. Christliche Performanz bedeutet: »Sagen, was man denkt, und tun, was man sagt.« Performativer Diskurs ist folglich ein mit »intellektueller Redlichkeit«⁷ geführter Dialog, um ein Wort Karl Rahners zu gebrauchen. Es kommt darauf an, dass sich in unserem Sprechen im Sinne George Steiners *Real Presences*⁸ ereignen. Die *ratio* wird zur *ratio recta*, wo der menschliche Intellekt in Jesu Namen nach der Wahrheit, nach der Natur des Menschen und nach dem Absoluten sucht und die Fundstücke dieser Suche – seien sie auch noch so fragmentarisch – zum Bau einer besseren Welt einsetzt. Diesen Aspekt der Performanz muss kirchliche Bildungsarbeit verinnerlichen.

Freilich stellt sich heute nicht nur die Aufgabe, christliche Identität in einer nichtchristlich säkularen, pluralen Gesellschaft herzustellen, sondern sich dieser Identität auch in den eigenen Reihen neu zu vergewissern. Bei aller Wichtigkeit des Kirche-Welt-Dialogs findet kirchliche Bildungsarbeit eine große Herausforderung im kirchlichen Binnenraum: Auch bei sogenannten praktizierenden Christen ist ein zunehmendes Defizit an Glaubenswissen auszumachen. Auf der einen Seite vollzieht sich dort eine Auflösung des Depositum fidei in einen postsäkularen Synkretismus hi-

nein, auf der anderen Seite gibt es ein starres Festhalten an tradierten Formeln, die beziehungslos neben der Erfahrungswelt heutiger Menschen stehen. Somit gilt das Erfordernis Lebenslangen Lernens in besonderer Weise für den Glauben. Glaubensprozesse sind immer Bildungsprozesse. Der Glaube eines Menschen bleibt nur dann auf der Höhe seiner personalen Entwicklung, wenn es gelingt, ihn auf die wechselnden biografischen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu beziehen. Eine christlicher Intellektualität verpflichtete Bildung ist die Befähigung, Zusammenhänge zu sehen und das Einzelne in ein immer neu gesuchtes Ganzes einzuordnen. Sie ist die Befähigung, mit anderen in Dialog zu treten und bei aller Erkenntnis des Anderen das Eigene besser wahrzunehmen. Sie ist die Befähigung, Wandelbares und Unwandelbares unterscheiden zu lernen, und damit auch die Bereitschaft, sich zu bewegen, sich immer neu auf den Weg zu machen. Sie befähigt dazu, die anderen als andere zu erkennen und anzuerkennen, die eigene Existenz in tieferen Gründen festzumachen, Verantwortung für die menschliche Gemeinschaft – und dies auch mit globaler Perspektive – zu überneh-

men. Sie befähigt dazu, mit anderen in Dialog zu treten und gerade im Dialog bei aller Lernbereitschaft die eigene geistige und religiöse Beheimatung besser wahrzunehmen. Sie ist die Befähigung, die Bedeutung des Zweckfreien – auch des religiösen Feierns – für gelingendes menschliches Miteinander in einer vom reinen Zweckdenken gefährdeten Welt neu zu realisieren. Sie ist schließlich die Befähigung, klischeehafte Vorurteile zu entlarven, offen zu bleiben für Neues und Ungewohntes. Fides quaerens intellectum: Intellektualität, Bildung und Glaube sind aufeinander verwiesen.

ANMERKUNGEN

- 1 Der vorliegende Aufsatz basiert in Teilen auf dem Essay von Koch 2010, S. 143–154.
- 2 Quelle: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung / Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung 2010.
- 3 Office of the Federal Register OFR 1958, S. 827.
- 4 Vgl. Sacrosanctum Oecumenicum Concilium Vaticanum Secundum 1966, S. 1025–1115.
- 5 Vgl. Compendio della Dottrina Sociale della Chiesa 2004.
- 6 Hake/Loos/Valentin 2008.
- 7 Rahner 1966.
- 8 Steiner, 1989.

LITERATUR

- Compendio della Dottrina Sociale della Chiesa (2006) Art. 189, Città del Vaticano 2004, deutsche Ausgabe Freiburg i. Br.
- Deutsches Institut für Erwachsenenbildung / Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hg.) (2010): Weiterbildungsstatistik 2009. Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Bonn.
- Hake, J.; Loos, S.; Valentin, J. (2008): Auf unübersichtlichem Terrain. Die Aufgabe katholischer Akademien in säkularen Metropolen. In: Herder Korrespondenz 62, 4, S. 183–184.
- Koch, J. J. (2010): Fides quaerens intellectum. Intellektualität und Bildung aus katholischer Perspektive. In: Ramb, M. W.; Valentin, J. (Hg.): Natürlich Kultur. Postsäkulare Positionierungen. Paderborn u. a., S. 143–154.
- Office of the Federal Register OFR (Hg.) (1958): Public Papers of the Presidents of the United States. Dwight D. Eisenhower. 1957. Containing the public messages, speeches and statements of the President. Washington, S. 827.
- Rahner, K. (1966): Intellektuelle Redlichkeit und christlicher Glaube; gefolgt von Dantine, Wilhelm, Glaube und Wissenschaft – ihre kritische Funktion (2 Vorträge). Wien u. a.
- Sacrosanctum Oecumenicum Concilium Vaticanum Secundum, Constitutio pastoralis de Ecclesia in mundo huius temporis »Gaudium et spes« Art. 60, ult. Art. 42, 55, 58. In: AAS 58 (1966), S. 1025–1115. Deutsche Übersetzung zitiert nach: Brechter, H. S. u. a. (Hg.), Sonder-Bd. 3: Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen (lat./dt.) und Kommentare Teil III. In: LThK ²1968, S. 280–591.
- Steiner, G. (1989): Real Presences. Chicago.

ZU DEN BILDERN IN DIESEM HEFT

Konuk işçi («Gastarbeiter«)

Mehmet Ünal wurde 1951 in Çanakkale in der Türkei geboren. Er arbeitete zunächst als Schauspieler bei verschiedenen Theatern in Istanbul. 1976 wanderte er nach Deutschland aus und arbeitet seither als freier Fotograf und Journalist für deutsche und türkische Zeitschriften und Zeitungen. Seine oft ungeschönten Arbeiten sind beeindruckende Beispiele der Sozialfotografie, die aber, wie in seinen Porträts von in Deutschland lebenden Türiinnen und Türiken, die Würde und auch die Kompetenz der Menschen zeigt. Seine Fotos zeigen zwar durchaus die Realität einer Generation, die sich gänzlich unvorbereitet in einer fremden Welt zurechtfinden musste, aber auch ihre – interkulturelle – Kompetenz, sich mit der neuen Umwelt, der Technik, dem schlechten Wetter oder politischen Verhältnissen auseinanderzusetzen.

Insgesamt 100 Gastarbeiter-Fotos von Mehmet Ünal wurden zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Anwerbevertrags 2011 im Willy-Brandt-Haus gezeigt.